Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 46 (2004)

Artikel: Minderheitssprachen und ihre Verschriftlichung : das Rätoromanische

Autor: Solèr, Clau

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972159

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Minderheitssprachen und ihre Verschriftlichung – Das Rätoromanische

von Clau Solèr

Das Schreiben und das Lesen ist nie mein Fach gewesen.

Zigeunerbaron

Die folgenden Ausführungen betreffen das Rätoromanische im Kanton Graubünden. Dabei handelt es sich um gesprochene Ortsmundarten, die isoliert in fünf regionalen und einer überregionalen Form geschrieben werden. Etwa 50 000 zweisprachige Personen sprechen es neben dem Deutschen, das die wohl wichtigste Sprache ist und bei Bedarf als Brückensprache unter Romanen dient.

Im Unterschied zu anderen Minderheitssprachen ist das Romanische häufig Erstlernsprache und wird in der Schule unterrichtet. Relativ früh lernt man Deutsch, das zunehmend als Ausbausprache in immer mehr Domänen dient. Das Romanische besitzt eine mehrere hundert Jahre lange literarische Tradition (in verschiedenen Idiomen), eine Tageszeitung (neben ein- bis zweimal wöchentlich erscheinenden Zeitungen), ein Tagesradio, etwas Fernsehen, unzählige zweisprachige Wörterbücher, eine Enzyklopädie, und das Romanische ist Studienfach an Universitäten.

Die Frage der Eigenständigkeit

Man kann nicht genug betonen, dass das Romanische keine Ethnie ist, genausowenig wie es eine Nation geworden ist, wie man es im Anschluss an die Romantik gefordert hat[1]. Wichtiger als die gemeinsame Sprache – zwar ohne gemeinsame Sprachform – waren die regionalen, politischen und religiösen Faktoren. Noch heute identifiziert man sich sprachlich nur mit seinem regionalen Romanisch und nicht etwa mit Rumantsch Grischun. Höchstens gelegentlich als Abgrenzung genügt die Romanizität – wenn man genug weit entfernt ist. Die romanischsprechende Bevölkerung bildet auch keinen eigenen, ausschliesslichen Kulturkreis, sondern gehört mit den Walsern, den Oberwallisern den Italienischsprechern usw. zur Alpenkultur. Die einzige kulturelle Eigenständigkeit zeigt sich im Wortgesang, eben weil man romanische Lieder singt. Abgesehen von einigen «Berufsromanen» und Politikern bei ihren öffentlichen Auftritten ist das eigene Urteil aber allgemein normal und unpathologisch: man ist Romane einzig in dem Sinn, dass man Romanischsprecher und -sprecherin ist und diese Sprache je nach Möglichkeit verwendet, neben anderen, gewöhnlich dem Deutschen. Diese gegenwärtigen, traditionell mehrsprachig genannten Romanischsprecher verfügen über einen individuellen Zeichenbestand (IZB), den Reiter (1986, S. 142) wie folgt definiert: «Der individuelle Zeichenbestand ist die Gesamtheit aller sprachlichen Zeichen, die ein Individuum zu einem gegebenen Zeitpunkt weiss.»

Die übliche Scheidung dieser sprachlichen Fähigkeiten in Einzelsprachen entspringt dem Bedürfnis der einsprachigen Nationen und denjenigen der Sprachschützer sowie den Statistikern, die noch heute statisch von Einzelsprachen anstatt dynamisch von Sprachfähigkeit ausgehen.

Zweisprachigkeit als Dauerzustand

Voraussetzung für eine zweisprachige Gesellschaft ist der individuelle Bilinguismus, also mehrsprachige Personen, die zusammen mit den Einsprachigen eine Gemeinschaft bilden. Es müssen nämlich Gelegenheiten entstehen, wo je nach den Beteiligten die eine oder die andere Sprache verwendet werden muss, um sich verständigen zu können. In einer ausschliesslich einsprachigen Gemeinschaft gleicht der individuelle Bilinguale einem Schwimmer ohne Wasser!

Im Fall des Romanischen handelt es sich um einen asym-

metrischen oder unausgeglichenen Bilingualismus mit funktionaler Sprachverteilung bzw. Diglossie[2], d. h. Romanisch im familiär-dörflichen Umfeld, besonders gesprochen, und Deutsch überregional und im Geschäftsleben als Dialekt gesprochen und als Standarddeutsch geschrieben. Naturgemäss kann dieser Zustand nicht dauerhaft sein und er führt zur Einsprachigkeit. Verschiedene Umstände können aber die bilinguale Situation beeinflussen.

Theoretisch ist übrigens auch der ausgeglichene Bilinguismus kein Dauerzustand, denn dadurch würde eine verdoppelte Gemeinschaft mit zwei gleichwertigen Sprachen entstehen. Praktisch bestehen aber Gemeinschaften mit relativ ausgeglichenem Bilinguismus, weil sie beide gross genug und nur ihre Ränder mehrsprachig sind – also wieder nicht die ganze Gemeinschaft.

Reine und vollwertige Sprachen

Allgemein geht man beim Romanischen von einer normalen und eigenständigen Sprache aus und stellt dabei dauernd Ausnahmen und Defizite fest. Ohne typische Eigenschaften des Romanischen zu verneinen, muss man es eben richtig als eine Zu- oder Nebensprache des Deutschen betrachten. Übrigens leistet das Romanische so wenig wie alle anderen Sprachen, denn sie leisten nichts, sondern es sind immer nur die Menschen, die Sprachen sinnvoll und kompetent verwenden oder eben nicht. Deshalb ist grundsätzlich auch keine Sprache geeigneter als eine andere; man denke nur an die heutige Bedeutungslosigkeit der einstigen «Weltsprache» Latein.

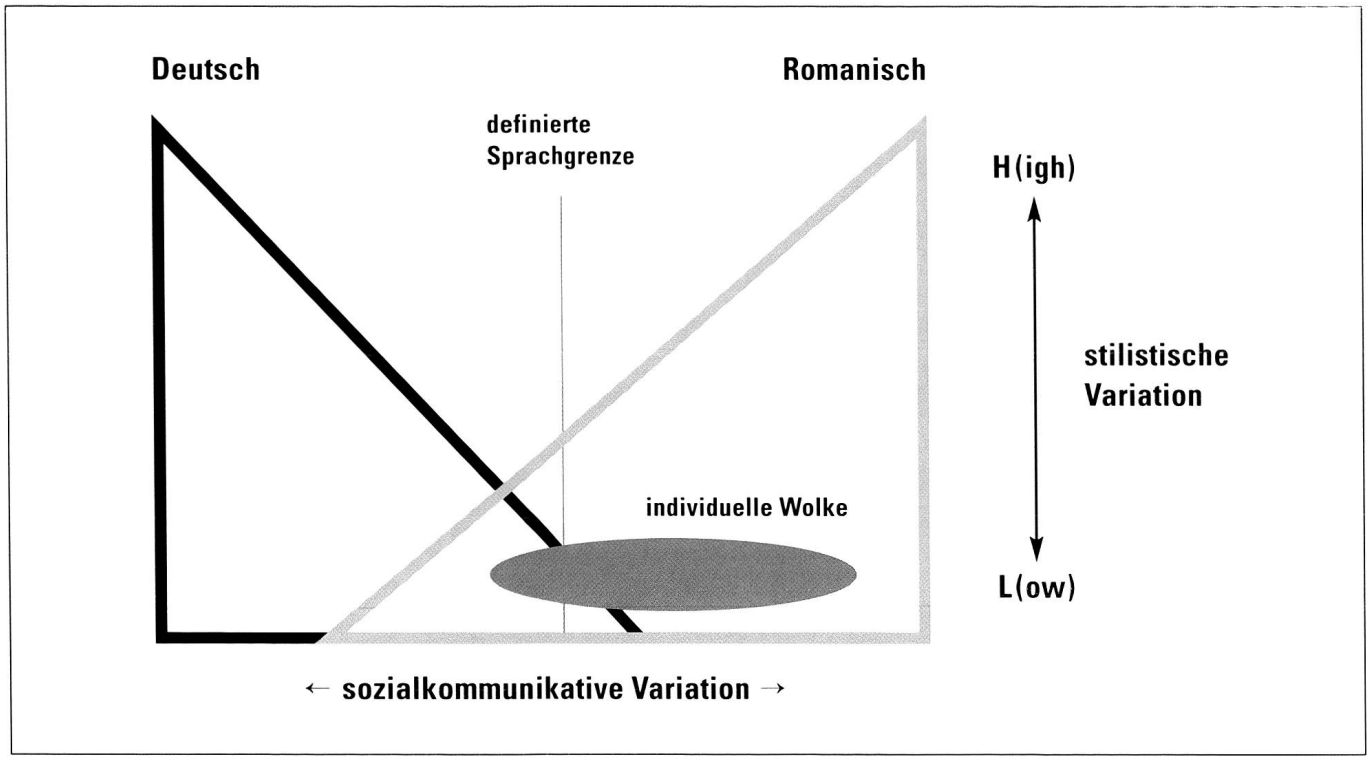
Seit der ersten Jahrtausendwende hat Deutsch das Romanische in der Entwicklung und Erneuerung beeinflusst. Während das Romanische im Alltag regional die Hauptsprache blieb, hat das Deutsche sehr früh wichtige höhere Bereiche besetzt, wofür das Romanische nicht genügend entwickelt war, so als Schriftsprache oder dort, wo es nur regional abgestützt war, zum Beispiel in der Politik, Wirtschaft und Religion, sofern nicht das Lateinische verwendet wurde. Als Beispiel der gestützten Entwicklung sei das Surselvische erwähnt, das erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich zu einer Schriftsprache ausserhalb der Übersetzungen entwickelt hat, dessen Satzbau in hohem Grad ein Abbild des Deutschen darstellt, Calque genannt. Wortentlehnungen und Lehnbildungen im Wortschatz gehören zur Regel. Im Engadin entwickelte sich das Romanische mehrere Jahrhunderte unter dem Einfluss des Italienischen, das 1854 sogar als Amtssprache für Italienischbünden sowie für das Ober-, Unterengadin und das Münstertal bestimmt wurde; lediglich das Oberland erhielt eine entsprechende Übersetzung der Ordnung «betreffend die Auschreiben, die einzusendenden Mehren und deren Klassifikation» (Weilenmann 1925, p. 220).

Soziolinguistische Betrachtung

Ohne das ganze sprachliche Umfeld aufzurollen, besteht die romanische Wirklichkeit aus einer mentalen Symbiose von Deutsch und Romanisch mit funktionaler Verteilung, die sich geografisch, situativ und individuell dauernd verändert. Bei diesen zweisprachigen Personen befinden sich sozusagen zwei Sprachen zusammen im Gehirn und erst beim Sprechen oder Schreiben wird die eine oder die andere gewählt, wobei sie nicht immer genau getrennt werden, sondern sich mehr oder weniger mischen. Dies merkt man am besten daran, dass einem gelegentlich der Begriff oder die Wendung der gewünschten Sprache nicht in den Sinn kommt, sondern diejenige der anderen Sprache.

Wenn man die Sprache in Abhängigkeit der sozialen und stilistischen, einschliesslich der diglossischen Verwendung erfasst, dann lässt sie sich in folgendem Schema grob darstellen. Die alltäglich gebrauchte Sprache entspricht dabei der individuellen Wolke, die sich in der Form und in der Lage dauernd verändern kann.

Wie später noch darzustellen ist, wird die eine oder andere Sprache nicht spontan und natürlich gewählt, sondern individuell, ideologisch und politisch bedingt. Dieses Verhalten entspricht genau demjenigen vergleichbarer Gemeinschaften. Die Erkenntnis, dass man aus unseren überschaubaren Pro-



Aus: Solèr (1999, S. 299)

zessen das Verhalten zwischen Grosssprachen analysieren und erkennen kann, hat sich noch nicht durchgesetzt. Das Rätoromanische könnte nämlich als Test- und Analyselabor dienen, weil es überschaubar, gut analysiert ist und man die Folgen relativ schnell erkennen kann.

Alphabetisierung

Erst die Anwesenheit von Menschen mit nicht zentraleuropäischen Sprachen lässt uns bewusst werden, dass die Einschulung nicht immer in der Muttersprache der Kinder stattfindet und dass deren Muttersprache überhaupt nicht zu unseren Landessprachen gehört.[3]

Mit der Einführung der obligatorischen Schule 1846 ist das Romanische mehrheitlich auch die Alphabetisierungssprache im eigenen Sprachgebiet geworden. Das war aber nicht immer so. Im Winter 1581/82 hat der aus dem walserischen Davos stammende Wanderlehrer Hans Ardüser in Scharans Schule gehalten und die romanischen Kinder direkt deutsch eingeschult.[4] Im romanischen Schams am Hinterrhein hat man erst um 1940 die deutsche Schule durch eine romanische ersetzt. Offenbar vermochte auch diese sonderbare Methode die Gegend nicht zu germanisieren, denn sie blieb romanisch. In Anbetracht der geografischen Lage und des geringen Ansehens und Nutzens des Romanischen war so etwas eher normal.[5] Nach 1930 wünschte sich ein Domleschger Lehrer das Wunder, dass seine Schüler eines Morgens nur noch mit Deutsch aufwachen. Das Romanische war stigmatisiert, und das negative Gefühl dauerte auf alle Fälle bis in die neueste Zeit.[6] Die heutige Jugend spricht beinahe «fehlerfrei» Bündnerdeutsch und ist deshalb Kränkungen weniger ausgesetzt.

Offenbar handelt es sich um Hypothesen und Wünsche, denn in Wirklichkeit hat sich sogar die traditionelle romanische Schule bewährt. Mit der Methode des gestaffelten Unterrichts – zuerst 4 bis 5 Jahre ausschliesslich Romanisch, dann Deutsch – erreichten Schüler nur leicht schwächere Leistungen in Deutsch als die rein deutschsprachigen Schüler, dafür aber noch Romanisch bei konsequentem Unterricht wie eine Untersuchung von Cathomas und Carigiet zeigt.[7] In Frage gestellt wird der bilinguale Unterricht der beiden «erlebten» Sprachen – um einen solchen handelt es sich schliesslich – durch die unüberlegte und nur politisch begründete Einführung weiterer Sprachen, die zusam-

men mit dem «unabdingbaren» Englisch zur Streichung oder zumindesten Vernachlässigung des Romanischen als die am wenigsten nützliche Sprache führen.

1990 bestanden im «traditionellen rätoromanischen» Gebiet auf der Volksschulstufe vier verschiedene Schultypen, und zwar folgende:

Typ	Name; Rtr. Anteil	Rtr. HS/US	Gemeinden	Bevölkerung	Schüler
1	Rtr. + Dt. als Fach	72,3 %	86	37 567	5 103
2	Dt. + 2 Std. Fach	28,7 %	16	21 664	2 648
3	Deutsch	11,8 %	18	7 326	991
4	It. Schule (Bivio)	27,8 %	1	223	20

Rtr. = Rätoromanisch; Dt. = Deutsch; It. = Italienisch
HS = Hauptsprache; US = Umgangssprache
zum Typ 1: Trun (80,6 % Rtr.); Pontresina (12,1 % Rtr.)
zum Typ 2: Domat/Ems (15,8 % Rtr.)

Quelle: Die Sprachenlandschaft Schweiz (1997, S. 268)

Neben den Schultypen 1 und 2 mit stufenweiser Einführung des Deutschen läuft in Samedan seit drei Jahren ein Schulversuch mit zweisprachigem Immersionsunterricht. Diese aufwändigere und teurere Methode ist eindeutig wirkungsvoller und die einzige Möglichkeit, um bei den bestehenden sprachlichen Verhältnissen die deutsche Schule (Typ 2) zu verhindern. Für kleinere Schulgemeinden eignet sie sich weniger wegen der Forderung, wonach jede Lehrperson nur ihre Sprache verwenden darf. Zudem ist sie ein Eingeständnis, dass Romanisch eben keine eigenständige Sprache sei, weil deutschsprachige Gebiete kaum Gegenrecht halten, ausser in Chur mit einem Schulprojekt mit zweisprachigem Unterricht Deutsch und Italienisch bzw. Romanisch ab der 1. Primarklasse.

Standardisierung der Schriftlichkeit

Die Verschriftlichung des Romanischen setzte im 16. Jahrhundert[8] ein und man schrieb zuerst für die eigene Gegend und Religion. Im Verlauf der Zeit entstanden fünf regionale Schriftformen, sogenannte Idiome, und seit 1982 Rumantsch Grischun (RG) als Überdachung, das die regionalen Standardformen (noch) nicht zu ersetzen vermag. Offenbar hatte man schon damals kein Bedürfnis mehr, eine einheitliche Schriftform zu gestalten. Der Engadiner Stefan Gabriel verfasste 1611 in *Glion/*Ilanz *Ilg vêr sulaz da pievel giuvan* auf Surselvisch[9], das zwar noch nicht gefestigt war, anstatt seine Erstlernsprache Vallader zu schreiben. Das Romanische nahm die volkstümliche, intime Stellung ein, während schon damals Deutsch und Italienisch als Ausbau- und Verwaltungssprache das Lateinische ersetzten. Übrigens hat sich offenbar in dieser Richtung bis heute nichts geändert, wenn kämpferische Romanischsprecher, also Romanen, lieber Deutsch als Rumantsch Grischun verwenden gemäss dem Motto: *Pli gugent tudestg che quest rumantsch bastardisà* ‹Lieber Deutsch als dieses bastardisierte Romanisch›. Heinrich Schmid, der Schöpfer des Rumantsch Grischun, war sich übrigens dieses Dilemmas sehr bewusst und bezeichnete das RG mehrmals als Experiment und betitelte einen Aufsatz sogar: «Eine einheitliche Schriftsprache: Luxus oder Notwendigkeit?» (Schmid 1989).

Interessant ist das Urteil eines Robert von Planta im Gefolge des *Romontsch fusionau* von Gion A. Bühler, also bezüglich des dritten Versuchs einer Einheitsform. Trotz aller Anerkennung der Leistung Bühlers für eine Einheitsform lehnt sie der Philologe ab, weil die sozialen und psychologischen Voraussetzungen nicht mehr bestehen. Weiter befürchtet er, dass eine Einheitssprache den Fortbestand des Romanischen gefährden könnte.

La pusseivladad d'unir tuts nos idioms en in sulet lungatg, ei de considerar sco in fantom utopic, il qual savess, sche nus vulessen persequitar el seriusamein, pereclitar perfin la veta sezza de nies romontsch. Il moviment della «fusiun», schi bials ed idealistics ch'el era en sias intenziuns, a empruau de resolver in problem zun grev cun

mezs malmaneivels e zanistrai e gia per quella raschun a el stuiu disdir. Denton fuss quei moviment dalla bial'entschatta staus condemnaus d'ir a frusta er'en quei cass, ch'ins vess priu a mauns il problem culs megliers mezs e cullas metodas las pli adattadas, ch'ins po s'imaginar; pertgei la forza preponderonta dellas relaziuns, sco quellas ein semarmenadas ora en in svilup de melli onns, fuss en mintga cass stada superiura allas ideas della fusiun. (von Planta 1922, p. 129)

‹Die Möglichkeit, alle unsere Idiome in eine einzige Sprache vereinen zu können, ist als utopisches Phantom zu betrachten, das, wenn wir es gründlich durchführen würden, sogar das Leben des Romanischen selbst gefährden könnte. Die Bewegung der «Vereinheitlichung», so schön und idealistisch sie in ihrem Ziel war, hat das überaus schwierige Problem mit gefährlichen und verdrehten Mitteln zu lösen versucht, und schon deshalb musste sie misslingen. Übrigens wäre diese Bewegung von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen auch im Falle, dass man das Problem mit den besten Mitteln und den geeignetesten Methoden, die man sich vorstellen kann, an die Hand genommen hätte; denn die vorherrschende Macht der Verhältnisse, wie sie sich im Verlauf von tausend Jahren herausgestellt haben, wäre in jedem Fall stärker als die Idee der Vereinheitlichung gewesen.›

Man fand sich offenbar mit mehreren historisch bedingten Formen ab, aber damit sollte es genügen. Eine weitere Atomisierung wurde deshalb nicht unterstützt. Schon die nochmalige Verselbständigung des Surmeirischen um 1900 wurde teilweise abgelehnt. In der Sutselva haben verschiedene romanische Lehrer nach 1944 nicht mehr Romanisch unterrichtet, weil sie anstatt des Surselvischen die neue sutselvische Schriftform hätten verwenden müssen.

Funktion der Schriftlichkeit

Die Sprache ist die ausgeprägteste menschliche Leistung und sichert die Gemeinschaft. Während die gesprochene Form als urmenschliche Errungenschaft überlebensnotwendig ist, ist jede ihrer schriftlichen Formen zweitrangig und kulturbedingt. Es gibt mehr gesprochene Sprachen als geschriebene. Bei uns scheint aber kaum ein Irrtum hartnäckiger und folgenschwerer zu sein als derjenige des Primats der Schriftsprache. In Grosssprachen mit schwach ausgeprägter Diglossie, geringer Dialektvariation sowie jahrhundertealter Tradition hat das häufig geringe Folgen, wenn man z. B. an das Deutsche denkt. Zwar ist auch in den romanischen Idiomen der Unterschied zwischen der geschriebenen und gesprochenen Form gering, aber er wirkt sich stark aus, weil die Idiome höchstens 20 000 Sprecherinnen und Sprecher zählen und sich wenig voneinander unterscheiden. Deshalb muss man sich auf die jeweiligen Schriftformen fixieren, treibt Orthografiekämpfe und verkennt die Gemeinsamkeiten. Die an sich lebensfähigen, aber nicht standardisierten Ortsdialekte gelten als fehlerhaft und minderwertiger als die Schriftform. In dieser Beziehung mag der sogenannte «Kulturverlust» der Schriftsprache und die Verstärkung der gesprochenen Sprache eine Lösung darstellen. Beide Formen erhielten die ihnen zustehende Stellung in der Gesellschaft.

Trotz aller Liebe zur Sprache hängt ihr Ansehen in einer modernen Welt von ihrer Bedeutung in der Wirtschaft ab. Es ist unbestritten, dass das Romanische in der Wirtschaft nur deshalb einen Platz hat, weil die Schweiz sich diesen Luxus leisten kann und weil es staatspolitisch angezeigt ist. Als «Schwellenwert für die Vitalität der einzelnen Sprachgemeinschaften» setzt das EU-Forschungsprojekt EUROMOSAIC (1996, S. 34) die Zahl von 300 000 Sprechern, also das Zehnfache der romanischen Bevölkerung in Graubünden – und diese ist noch verstreut! Das Romanische ist eine traditionelle Sprache, aber sogar die traditionell-bäuerlichen Berufe sind von früher schon stark verdeutscht, sei es durch die Ausbildung oder durch die Berufsmodernisierung. Erst der Purismus hat die Berufswelt teilweise romanisiert. Seit der systematischen Sprachpflege hat sich die Dachgesellschaft für die Erhaltung des Romanischen, die *Lia Rumantscha,* immer um das Romanische im Beruf bemüht. Die Fachterminologie *(S-chet rumantsch, Neologissems, Pled rumantsch)* hatte eher geringe Erfolge, weil die Ausbildung deutsch geblieben ist. Zwischen 1970 und 1990 hat das Romanische zwar in den Berufsschulen Einzug gehalten, doch höchstens als Fach und selten im Fachunterricht.

Das zerteilte und uneinheitliche romanische Gebiet ist ein Teil des deutschsprachigen Wirtschaftsraumes und das Romanische ist höchstens kleinräumig verwendbar. Im grössten einigermassen kompakten Block der Surselva sieht die Lage nach einer Umfrage der Arbeitsgruppe «Rumantsch en l'economia»[10] der Lia Rumantscha bei 60 Betrieben in der Surselva im Mai 2000 wie folgt aus:

Bedenklich ist hier besonders die tiefere Verwendbarkeit des Rumantsch Grischun, das genau für die emotionsschwache schriftliche Geschäftswelt geschaffen wurde. Die endlosen Diskussionen der beiden Standardformen haben auch in der Verwaltung zu einer Romanischskepsis geführt, indem man nach Möglichkeit nur das Deutsche verwendet und erst auf Verlangen das Idiom oder Rumantsch Grischun nachliefert.[11]

Die beschränkte Verwendung des Romanischen zeigt sich auch im hohen Anteil des zweisprachigen Arbeitsplatzes. Gemäss der Volkszählung von 1990 arbeiten 55,0% der Rätoromanen mehrsprachig (wohl fast immer mit Deutsch), während es die Deutschschweizer zu 31,5%, die italienischsprachigen Schweizer zu 26,7% und die Westschweizer zu 25,8% tun. Keine der drei letztgenannten Gruppen wird als Zweitsprache Romanisch verwenden, sondern eine der anderen Landessprachen. Ohne Doppelnennung schneidet das Rätoromanische im «Stammland» mit 37,9% noch schlechter ab gegenüber dem dort verwendeten Deutsch mit 81,9%. Nur Romanisch wird in den traditionellen Berufen Landwirtschaft und Kleingewerbe und natürlich in sprachorientierten Berufen verwendet.

Die geringe wirtschaftliche Bedeutung des Romanischen belegt die Praxis der Graubündner Kantonalbank, im Internet Banking nur Deutsch zu verwenden. Diesmal aber ist das Italienische ein Hindernis, weil die eigenen Fachleute dazu fehlen. In anderen Bankbereichen konnte das Romanische nur wegen der Einheitsform Rumantsch Grischun eine bessere Berücksichtigung erfahren; der Entscheid fiel um 1997 trotz grosser Bedenken, sich dadurch Geschäftsnachteile einzuhandeln.

Identifikation

Man kann die Bedeutung einer Sprache nicht nur anhand ihrer Stellung in der Wirtschaft und im Handel beurteilen, obwohl diese Bereiche für den langfristigen Erhalt nötig sind. Für den Grossteil der romanischsprechenden Bevölkerung Graubündens ist das Romanische die erste Sprache und diejenige der engeren Umgebung, und jede andere wäre fremd. Die Gewohnheit schafft Norm, so dass die Verwendung des Deutschen für viele durchaus mehrsprachige Personen sehr ungewohnt oder sogar unmöglich ist. Das ist die soziale Komponente einer Sprache, einer Sprachform, und sie schafft Geborgenheit, wenn man will auch Heimat. Diese subjektive, emotionale Dimension könnte als Identifikation bezeichnet werden. Vermutlich durch eine mehr als hundertjährige Sensibilisierung für die Sprache ist daraus eine Sprachenliebe und Fürsorge entstanden, die von der romanischen Bevölkerung gefordert und auch geleistet wird, aber von keiner anderen Sprachgemeinschaft verlangt werden könnte.

Umgekehrt dient diese Identifikation sogar über Generationen zur Sicherung der romanischen Abstammung, gelegentlich als Ethnizität verstanden, obwohl man die Sprache nicht mehr versteht, geschweige denn spricht. Daraus entstehen Konflikte mit den aktuellen Sprachverwendern und ihren kommunikativen Bedürfnissen.

Die Mehrsprachigkeit ist mehr als nur zwei Sprachen nebeneinander und deshalb auch schwierig zu beurteilen. Hier folgt der Versuch, die verschiedenen Aspekte der beteiligten Sprachen etwas übersichtlich darzustellen, um sie anschlies-

Anwendung	Zustand Idiom (%)	Potential Idiom (%)	Potential RG (%)
Korrespondenz	82	65	35
Reklame, Inserate	86	84	51
Amtl. Formulare	18	47	29
Buchhaltung	6	22	14

send ansatzweise beurteilen zu können:

Die romanische Bevölkerung erachtet also das romanische Idiom (als unterste, erfassbare Stufe), aber in Wirklichkeit die Dorfmundart als ihre Muttersprache, womit sie sich identifiziert. Man weigert sich deshalb auch, das «persönliche» Romanische standardisieren und ihm eine weiterreichende Bedeutung zuweisen zu lassen, weil es dadurch als Identifikationsobjekt verändert und entwertet würde. Lieber verzichtet man auf das Romanische und verwendet an seiner Stelle das emotionsfreie Deutsche. Diese Ausmarchung entsteht wegen der unbewussten Gleichsetzung der rätoromanischen Mundart als Ortsdialekt mit dem Idiom als fast ausschliesslich geschriebener Schreibform. Auch Decurtins (1984, S. 69) scheint diesen Unterschied nicht erkannt zu haben, obwohl er die richtigen Schlüsse zieht:

«Die Identifikation der Bündnerromanen mit ihren Regionalidiomen ist eine historisch gewachsene, Gefühl und Verstand umfassende, die Bindung an eine einheitliche, noch ungewohnte Schriftsprache wohl auf lange Zeit eine mehr abstrakte, verstandesmässige.»

Es handelt sich offenbar nicht um eine isolierte, vernunftsmässige Einstellung, sondern um eine weit verbreitete Auffassung, die sogar von Vertretern der regionalen Sprachgesellschaften geteilt wird. Neben einer grundsätzlichen Unterstützung für die «Annäherungsversuche» mit Rumantsch Grischun verlangen sie eine, gelinde gesagt, sehr vorsichtige Vorgehensweise bei dessen Einführung. Die Bündner Oberländer Sprachgesellschaft *Romania* als grösste Gesellschaft schreibt:

Erscheinung	Beschreibung: Verwendung mündlich aktiv	mündlich passiv	schriftlich aktiv	schriftlich passiv	Zustand	Verbreitung	Eigenbeurteilung: Nutzen	Ansehen
Rt. Mundart	+	+			variabel	Dorf	**	**
Rt. Idiom		±	+	+	5 Standards	Region	*	***
Rt. rg				+	Standard	Kanton	?	?
Dt. Dialekt	+	+			variabel	Schweiz	***	**
Dt. Schrift			±	+	Standard	CH/D/A	**	*
Englisch							***	

Zeichenverwendung:
+ trifft zu; ± trifft teilweise zu
* Beurteilung: * wenig, ** ziemlich, *** sehr; ? unbestimmt / fraglich
Rt. = Rätoromanisch; RG = Rumantsch Grischun; Dt = Deutsch

La Romania ei cunscienta dalla necessitad d'in lungatg da punt communabel per l'entira Romontschia. Ella beneventa ils sforzs ch'ein vegni interpri dalla LR per avischinar las regiuns romontschas e constatescha ch'igl ei reussiu – grazia al rumantsch grischun – d'acquistar novas domenas che fussen buca stadas accessiblas per ils idioms. Nuotatonmeins astgein nus buca ignorar la sceptica che regia aunc en vasts cerchels dalla populaziun enviers il rumantsch grischun. Ei tucca d'agir cun precauziun e prudientscha per buca evocar reacziuns cuntrarias e cuntraproductivas pil moviment romontsch e per la promoziun da nies lungatg. (Lia Rumantscha 2001, p. 85)

‹Die Romania ist sich der Notwendigkeit einer gemeinsamen Brückensprache für die ganze Romania bewusst. Sie begrüsst die von der LR unternommenen Bemühungen, um die romanischen Regionen näherzubringen und stellt fest, dass es dank des Rumantsch Grischun gelungen ist neue Bereiche zu besetzen, die den Idiomen nicht zugänglich gewesen wären. Nichtsdestotrotz dürfen wir die in weiten Bevölkerungskreisen bestehende Skepsis gegenüber dem Rumantsch Grischun nicht ausser Acht lassen. Man muss mit Vorsicht und Weisheit vorgehen, um keine gegenteilige Reaktion für die romanische Bewegung und die Förderung unserer Sprache zu wecken.›

Im Engadin kann die *Uniun dals Grischs* zwar eine Zustimmung zum «Gesetz über die Ausübung der politischen Rechte», also die Verwendung des Rumantsch Grischun für das kantonale Rechtsbuch und die Abstimmungen vermelden, aber die Angst bestehe weiter:

In quist connex resta però amo bler da far per tour a blera glieud la temma e las resalvas invers il rumantsch grischun. Id es da megldrar il dialog tanter la Lia rumantscha, las uniuns affiliadas e la populaziun! (Lia Rumantscha 2001, p. 96)

‹In diesem Zusammenhang bleibt noch viel zu tun, um vielen Leuten die Angst und die Vorbehalte gegenüber dem Rumantsch Grischun zu nehmen. Man muss das Gespräch zwischen der Lia Rumantscha, den Gesellschaften und der Bevölkerung verbessern.›

Diese Einstellung ist auch in der Umfrage zum Rumantsch Grischun stark zum Ausdruck gekommen und im Bericht ausführlich dargestellt, aber in der Sprachpolitik kaum berücksichtigt worden (Gloor 1996). Es ist übrigens bemerkenswert, dass die skeptische bis ablehnende Haltung der Bevölkerung gegenüber einer romanischen Ausbausprache ausserhalb des eigenen Idioms schon alt ist. Nach der Ausgestaltung einer Schriftsprache für die Sutselva 1948 fasst Scheuermeier die Einstellung der Einheimischen gegenüber dem bis anhin schriftlich verwendeten Surselvischen des Oberlandes kurz und knapp zusammen: «Entweder unser eigenes Romanisch oder Deutsch!» (Scheuermeier 1948, p. 49)

Wenn man die zwei Sprachen Deutsch und Romanisch hinsichtlich der Verwendung auf die mündliche und schriftliche Form hin untersucht, dann entsteht folgende Verteilung:

H (geschrieben)	1. Deutsch	←	Deutsch
	≠		↑
M (geschrieben)	2. Romanisch		
	↑		↑
L (gesprochen)	Romanisch		(Schweizer-)Deutsch

Als erste und wichtigste standardisierte, funktionale Sprachform (High) dient für das Romanische das Deutsche, während die romanischen Schriftformen – Idiom/Rumantsch Grischun – auf spracherhalterische und programmatische Gebiete beschränkt sind. Gesprochen (Low) stehen die romanischen Ortsmundarten und deutsche Mundart je nach Partner zur Verfügung. Dies entspricht einerseits der Sprachausbildung, d.h. den Fähigkeiten der einzelnen Romanischsprecher, und andererseits der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umwelt. Sprachlich und für die Verständigung ist dieses Verhalten unbedenklich, aber nicht für eine ideologisierte und nostalgische Kleinsprache wie es das Romanische ist.

Sprachpolitik

Wenn in diesem Beitrag immer wieder zwischen gesprochener und geschriebener Sprache unterschieden wird, geschieht dies nicht ohne Grund. Vor beinahe 20 Jahren charakterisierte eine weltoffene Frau aus Feldis/Veulden, einer damals zu 50% romanischen Gemeinde, die Sprachkenntnisse eines Einheimischen damit, dass er gut Romanisch könne, er könne es auch lesen und schreiben. Seit 200 Jahren gehen wir immer davon aus, dass man eine Sprache auch lesen und schreiben kann, wenigstens ihre Standardform. Durch den Schulbesuch sollten die Kinder das Wichtigste, was sie brauchen lernen, nämlich lesen und schreiben. Dazu kam noch Rechnen als Promotionsfach.

Heute muss man davon ausgehen, dass verschiedene Personen trotz romanischer Schule Romanisch nicht mehr schreiben und es knapp lesen können, also funktionale Analphabeten sind. Dazu kommen aber noch die Zuwanderer ohne romanische Schule, die Romanisch nur sprechen. Daraus ein Defizit abzuleiten, wäre verfehlt, denn es gibt eine Domäne, die unabdingbar geschriebenes Romanisch voraussetzt. Junge, anderssprachige Mütter lernen teilweise erst mit ihren Kindern Romanisch lesen, andere können darauf verzichten.[12]

Die veränderte Lebens- und Arbeitsweise sowie eine neue Kulturauffassung ändern die Bedeutung der Schriftsprache. Für die Schweiz geht die UNESCO 1995 davon aus, dass ca. 13–19% der Erwachsenen zu geringe Lese-, Schreib- und Rechenfähigkeiten besitzen, um den Erfordernissen der Arbeit und des Alltags zu genügen. Zum gleichen Schluss kommt die PISA-Studie, wobei sie die Kriterien sehr hoch ansetzt. In der BRD sollen im Jahr 2001 ca. 4 Mio. Personen oder ca. 5% der Deutschen über 15 Jahren nicht richtig lesen und schreiben können, und für Frankreich nimmt man ein Analphabetentum oder Illettrismus von gegen 20% an, wobei dies aus politischen Gründen nicht kontrollierbar ist.

Wenn man aber die sprachlichen Ereignisse einer Gemeinschaft genauer anschaut – ich denke hier an meine Dialektforschung in Mittelbünden –, dann

ist die Schriftsprache häufig weniger nützlich als die gesprochene Form. Für viele Tätigkeiten, sogar berufliche, genügt eine geringe Lesefähigkeit und auf die Schriftform kann man sogar verzichten. Bei zweisprachigen Personen mit Romanisch und Deutsch ist das Schriftromanische also ein Luxus, ausser bei Romanischlehrern oder Zeitungsredaktoren. Deutsch als Landes- und Wirtschaftssprache ist immer dominant und sogar in den romanischen Gegenden dient es als Brückensprache trotz des dafür vorgesehenen Rumantsch Grischun. Die Auseinandersetzungen der letzten Jahre zeigen zudem, dass diese einheitliche Form keineswegs zur sprachlichen Identifikation beigetragen hat. Schon 1990 hat Norbert Reiter dies erkannt – ausgehend von den Standardisierungen im Balkan im 19. Jahrhundert und von der gegenwärtigen Zweisprachigkeit in der Sutselva, wenn er schreibt:

> So fällt dem ‹romantsch grischun› keine gesellschaftsgestaltende Aufgabe mehr zu. Es befriedigt nostalgische Bedürfnisse. Dafür scheint vielen der Aufwand zu hoch. (Reiter 1990, p. 207)

Die Frage nach dem Aufwand und Ertrag könnte sich bald auch für die geschriebenen Idiome stellen, wenn weitere Sprachen in die Primar- und Sekundarschule wie geplant eingeführt werden. Grundsätzlich davon nicht betroffen ist das mündlich im familiären und sozialen Umfeld gesprochene Romanisch; in Wirklichkeit fehlte ihm aber die über die Schrift vermittelte Erweiterung, sei es in der Schule oder als Leseform.

Kann man unter diesen Umständen denn eine Sprache überhaupt erhalten? In Mittelbünden, später auch in anderen gefährdeten Gebieten der unteren Surselva, des Oberengadins und im Albulatal versuchte die Lia Rumantscha nach 1940 die germanisierten Ortschaften zu reromanisieren und richtete zuerst unter der Leitung von Giuseppe Gangale[13] *Scoletas,* Kindergärten ein. Die Strategie erklärte Erwin Durgiai 1947 am Radio wie folgt:

> Die Eröffnung und Führung von romanischen Kleinkinderschulen in rund 20 sprachkranken Dörfern und Weilern war der erste Schritt zur Genesung der bedauerlichen Verhältnisse. Der totalen Romanisierung der Strasse soll dann in organischem Aufbau und logischer Folge die erneuernde Romanisierung der Volksschule, der Kirche und des öffentlichen Lebens nachfolgen. Und be-reits dieser erste Schritt erwies sich recht bald als ein glückliches Beginnen. Mit Begeisterung besuchen die Kleinen die Kinderschulen, plaudern, singen und streiten in ihrem kräftigen Dorfdialekt, und – merkwürdig Ding – sie beginnen bereits, Vater und Mutter und die älteren Geschwister mit der angestammten, aber halb vergessenen Muttersprache auszusöhnen. In Haus und Hof widerhallen mit neuer Kraft romanischer Laut und romanisches Lied. (Durgiai 1952, p. 69)

Es handelte sich um ein Strohfeuer, eben weil die Gebiete nicht «sprachkrank», sondern nur «romanischkrank» waren; aber diese Gleichsetzung geisterte bis in die Sechzigerjahre herum, so noch bei Cavigelli 1969 bezüglich der Germanisierung von Bonaduz. Und «Muttersprache», ob «halbvergessen» oder andere, ist ein ideologischer Begriff und somit für die Soziolinguistik sinnlos. Heute wären übrigens solche Behandlungen nicht mehr möglich.

Der im Augenblick in Graubünden betriebene sprachliche Aufwand setzt eine hoch verschulte Gesellschaft mit politisch und kulturell begründeten Zielen und den entsprechenden Mitteln voraus. Damit überbietet man die effektiven Bedürfnisse und strebt ein Ziel an, wie es im 19. Jahrhundert für den gehobenen Bildungsbürger erstrebenswert war. Die dadurch erreichte weitgefächerte sprachliche Ausbildung erfordert aber Zeit und Geld und entspricht nicht immer den augenblicklichen Bedürfnissen und ist besonders methodologisch wenig wirkungsvoll.

Wenn es gelingt, die verschiedenen Sprachen und ihre Formen dynamisch und nicht gegeneinander oder isoliert zu erlernen, wie es heute noch geschieht, dann erwächst aus diesem Luxus ein unschätzbarer Zugang zur offenen, mehrsprachigen und mobilen Gemeinschaft.

Die kleinen und überschaubaren Gemeinschaften können den Weg dazu zeigen, wenn sie den Mut aufbringen, ihre Fähigkeiten richtig einzusetzen und die entsprechenden neuen Wege auch zu gehen.

Literatur

Bott, J. (1877). Hans Ardüser's Rätische Chronik. Chur.

Decurtins, A. (1984). Die bündnerromanischen Idiome. In: Standeskanzlei Graubünden (Hrsg.) Graubünden, Grigioni, Grischun. Chur.

Die Sprachenlandschaft Schweiz (1997). Eidgenössische Volkszählung 1990. Bern.

Durgiai, E. (1952). Raetische Erde, romanisches Erbe. Fünfzehn Radio-Botschaften aus dem Lande der Rätoromanen. Chur.

Egloff, Peter (1981) Zatgei eis ei dapertut. Zur soziokulturellen Situation abgewanderter Bündner Oberländer Romanen in Chur. Liz.-Arbeit. Volkskundliches Seminar der Universität Zürich.

EUROMOSAIC (1996). Produktion und Reproduktion der Minderheitensprachgemeinschaften in der Europäischen Union. Brüssel / Luxemburg.

Gloor, D. et. al. (1996). Fünf Idiome – eine Schriftsprache? Die Frage einer gemeinsamen Schriftsprache im Urteil der romanischen Bevölkerung. Chur.

Gurtner, J.-L., Cathomas, R., Carigiet, W. (1998). Le romanche des Grisons. Une langue minoritaire qui s'éteint ou un outil de réflexion qui se renouvelle? Dans: Peres, S. (Ed.). La mosaïque linguistique. Paris: L'Harmattan, 81–104.

Kraas, F. (1992). Die Rätoromanen Graubündens. Peripherisierung einer Minorität. Stuttgart: Steiner.

Lia Rumantscha (2001). Rapport annual.

Planta, R. von (1922:129). Mira e fuorma digl idioticon retoromontsch, en: Annalas da la Societad Retorumantscha 36. Chur.

Reiter, N. (1986). Die Irrtümer um den Idiolekt. In: Incontri linguistici 11. Pisa: Giardini, 137–151.

Reiter, N. (1990) Rez.: Solèr, C. / Ebneter, Th. (1988). Romanisch im Domleschg. In: Ammon, U., Mattheier, K. J., Nelde, P. (Hrsg.). Sociolinguistica. Internationales Jahrbuch für Europäische Soziolinguistik. Tübingen.

Scheuremeier, P. (1948). Gutachten über die «Acziun Sutselva Romontscha».

Schmid, H. (1989). Eine einheitliche Schriftsprache: Luxus oder Notwendigkeit? Zum Problem der überregionalen Normierung bei Kleinsprachen. Erfahrungen in Graubünden. San Martin de Tor.

Solèr, C. (1997). Rätoromanische Schweiz. In: Goebl, H., P. H. Nelde, Z. Stáry, W. Wölk (Hrsg.) Kontaktlinguistik. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Berlin: De Gruyter, 1879–1886.

Solèr, C. (1999). Überwindung der Sprachgrenzen – zurück zur Realität. In: Reiter, N. (Hrsg.). Eurolinguistik. Ein Schritt in die Zukunft. Wiesbaden, 289–302.

Solèr, C. (2001). Sprachwahl in bilingualen Kleingemeinschaften. In: Cigada, S., Gilardoni, S., Matthey, M. (Hrsg.). Communicare in ambiente professionale plurilingue / Kommunikation in einer mehrsprachigen Arbeitswelt. Lugano: Università della Svizzera italiana, 295–302.

Statistik Schweiz, News vom 20. Dezember 1996, Pressemitteilung Nr. 124/1996: http://www.statistik. admin.ch/news/archiv96/dp96124.htm.

Weilenmann. H. (1925). Die viersprachige Schweiz. Eine Lösung des Nationalitätenproblems. Basel.

Anmerkungen

1 Solèr (1997, S. 1880), dies im Unterschied zu Kraas (1992, S. 31).

2 Die Begriffe Bilinguismus und Diglossie überschneiden sich übrigens häufig, je nach ihrer Definition.

3 Zahlen für 1990 (Statistik Schweiz)

Spanisch und Portugiesisch	210 571
Serbokroatisch	128 093
Türkisch	61 320

4 Bott, J. (1877, S. 7)

5 Der Schulmann Bansi erachtete um 1800 das Romanische als ein Hindernis für die wirtschaftliche Entwicklung Graubündens und wollte es ausrotten.

6 Siehe Egloff (1981).

7 Gurtner, Cathomas, Carigiet (1998, p. 81–104)

Schultyp	Typ 1	Typ 2
Deutsch (6. Kl.)	91.0	111.2
Deutsch (9. Kl.)	123.0	132.1
Romanisch (9. Kl.)	117	88

Die Skala reicht von 0–170 Punkten.

8 Mit *Üna cuorta et christiauna fuorma da intraguider la giuventüna* von Jachiam Bifrun erscheint 1552 das erste romanische Werk in Druck.

9 Der erste gedruckte rheinisch-romanische Text ist der Kathechismus von Daniel Bonifaci von 1601 in einer Form, wie das Romanische im Domleschg gesprochen wurde.

10 Die Resultate stammen aus einem internen Schlussbericht.

11 1998 verteilte die Gemeinde Sumvitg den deutschen Text der neuen Bundesverfassung und nur auf Wunsch erhielt man diejenige auf Rumantsch Grischun.

12 Der ehemalige deutschsprachige Gemeindepräsident von Vella in der Surselva sprach Lugnezer Romanisch, konnte es aber nicht schreiben; dafür habe er einen Kanzlisten, sagte er.

13 1898–1978. Italienischer Sprachwissenschafter und Sprachbiologe, der von 1943–1949 im Auftrag der Lia Rumantscha die Sutselva vor der Germanisierung bewahren sollte. Vgl. Bündner Jahrbuch 2002, S. 54–58.